



**University of  
Zurich**<sup>UZH</sup>

**Zurich Open Repository and  
Archive**

University of Zurich  
University Library  
Strickhofstrasse 39  
CH-8057 Zurich  
[www.zora.uzh.ch](http://www.zora.uzh.ch)

---

Year: 2010

---

**Rezension von: Blanc, Alain, Les contraintes métriques dans la poésie  
homérique. Leuven-Paris 2008**

Stüber, Karin

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich  
ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-41190>  
Journal Article

Originally published at:  
Stüber, Karin (2010). Rezension von: Blanc, Alain, Les contraintes métriques dans la poésie homérique.  
Leuven-Paris 2008. *Kratylos*, 55:199-205.

**Blanc, Alain:** *Les contraintes métriques dans la poésie homérique. L'emploi des thèmes nominaux sigmatiques dans l'hexamètre dactylique.* Collection linguistique de la Société de linguistique de Paris, 94. Peeters Leuven–Paris, 2008. 487 Seiten. Broschiert, 48,00 EUR. ISBN: 978-90-429-2122-1

Das vorliegende Buch ist die Frucht langjähriger Beschäftigung des Verf. mit den griechischen *s*-Stämmen. Erste Studien zu den *s*-stämmigen Adjektiven (Typ ἄσθενής ‚ohne Kraft, schwach‘) mündeten in eine 1987 von der Université de Paris-Sorbonne angenommene, aber unveröffentlicht gebliebene Dissertation. Der nun von Blanc vorgelegte Band geht darüber weit hinaus und bezieht auch die neutralen Substantive (Typ σθένος ‚Kraft‘) mit ein. Wie bereits aus dem Titel klar wird, geht es dem Verf. aber nicht primär um die *s*-Stämme als morphologische Klasse, sondern um den Einfluss des Hexameters, dem die Sprache der homerischen Epen untersteht. Die *s*-stämmigen Formen dienen dabei als Anschauungsmaterial, anhand dessen dieser Einfluss demonstriert wird.

Die Einleitung (9–17) bietet zunächst eine Einführung in die Probleme rund um die Komposition der homerischen Epen, also in Fragen wie die nach der Autorschaft, nach einer mündlichen Phase des Epos, nach den eingeflossenen Dialekten oder nach der verwendeten Formeltechnik. Ausgehend davon formuliert Blanc die Fragestellungen des Buches (14 f.): Welche *s*-Stämme sind im Hexameter erlaubt und in welchen Kasusformen? Wie wird mit dem ametrischen Charakter gewisser Formen umgegangen? Beim zweiten Punkt geht es nicht nur um die Frage, welche Möglichkeiten existierten, eine unpassende Form im Hexameter unterzubringen – also etwa metrische Dehnung bzw. Kürzung, Synizese, Kontraktion oder auch Suffixersatz –, sondern auch darum, welche dieser Möglichkeiten tatsächlich realisiert sind und welche nicht.

Sein Vorgehen skizziert Blanc wie folgt (15 f.): Die in den homerischen Epen belegten *s*-Stämme, nämlich die neutralen Substantive, die Adjektive sowie die auf Adjektiven basierenden Personennamen<sup>1</sup>, werden nach metrischen Kriterien, d. h. nach Wortumfang und nach Länge bzw. Kürze der in ihnen enthaltenen Silben, klassifiziert. Für jede Gruppe soll festgestellt werden, welche Kasusformen im Hexameter verwendet werden können und in welchen Positionen sie tatsächlich vorkommen.

Dem eigentlichen Materialteil stellt Blanc eine Beschreibung der Struktur des homerischen Hexameters voran (Kap. I). Hier geht es ihm in erster Linie darum, zu zeigen, dass die Verwendung einzelner Wortformen im Vers mehr Restriktionen unterliegt als den ganz offensichtlichen, etwa der Unmöglichkeit, Silbenfolgen wie  $\cup \cup \cup$  oder  $- \cup -$  unterzubringen. Eine große Rolle spielt nämlich auch die Positionie-

---

<sup>1</sup> Unberücksichtigt bleibt die kleine Gruppe von geschlechtigen *s*-Stämmen (Typ αἰδώς ‚Scham‘).

zung von Wortgrenzen („intermots“), spielen also Zäsuren, Dihäresen und Brücken. Dazu kommt im Fall des homerischen Hexameters die Vermeidung von Überlängen (Silben, die sowohl natur- als auch positionslang sind) in der Hebung des fünften Fußes, also zu Beginn der Kadenz. Blanc bespricht ausführlich die bei Homer vorkommenden Zäsuren und Dihäresen, sowohl die häufigen wie penthemimerische und trochäische Zäsur (nach der Hebung bzw. nach der ersten Kürze in der Senkung des dritten Fußes) und bukolische Dihärese (nach dem vierten Fuß) als auch die weniger geläufigen Schemata. Seine Ausführungen illustriert er jeweils mit Beispielen, die *s*-stämmige Formen enthalten. Das erste Kapitel dient somit als nützliche Referenz für den mit den Feinheiten des homerischen Hexameters weniger vertrauten Leser. Am Ende (40) kommt Blanc zu dem Schluss, der Hexameter sei einerseits eine schwierig auszufüllende Gussform („une moule difficile à remplir“), andererseits aber auch dazu geeignet, lange Phrasen aufzunehmen und somit komplexe Gedanken auszudrücken.

Im Zusammenhang mit der Positionierung von Wortgrenzen im Vers bezieht sich Blanc auf eine Studie O’Neills (YCS 8, 1942: 105–178), die untersucht, in welchen Stellungen Wörter mit einem bestimmten Rhythmus stehen können. O’Neills Erkenntnisse wurden von Beekes (Glotta 50, 1972: 1–10) und Hagel (Coll. Damon, edd. F. Spaltenstein und O. Bianchi, Bern 2004: 135–215) präzisiert und erweitert. Diese drei Studien und die in ihnen publizierten Tabellen bilden nach Blancs eigener Aussage (24) den Ausgangspunkt für seine Untersuchungen zur Positionierung *s*-stämmiger Formen im Hexameter. Diese gliedern sich in zwei Teile, deren erster den neutralen Substantiven gewidmet ist (Kap. II und III), während der zweite Adjektive und Personennamen behandelt (Kap. IV–VI). Dabei wird im Fall der Neutra wegen der großen Materialmenge nur die Ilias berücksichtigt, während im zweiten Teil auch die Odyssee miteinbezogen wird.

Blanc unterteilt die belegten Stämme jeweils nach rhythmischen Kriterien (Silbenzahl, lange oder kurze Wurzelsilbe) sowie weiter nach dem Anlaut (vokalisch, konsonantisch, Doppelkonsonanz). Dann werden, u. U. abhängig vom Anlaut des folgenden Worts, die verschiedenen Positionen bezeichnet, in denen eine gegebene Form vorkommen kann. Jede Position wird mit jeweils einem Beispiel illustriert, weitere Belegstellen werden in Fußnoten genannt. Die Wahl dieser Darstellung trägt sehr zur Übersichtlichkeit des Buches bei. Die Textbeispiele selbst sind ausgesprochen leserfreundlich gestaltet, indem sowohl Versfüsse als auch Zäsuren und Dihäresen bezeichnet und die relevanten Formen zusätzlich durch Unterstreichung kenntlich gemacht sind. Zudem wird den Zitaten stets eine gut nachvollziehbare französische Übersetzung beigelegt. Am Ende jedes Abschnitts werden die Befunde in Tabellenform mit Angaben zur Häufigkeit der einzelnen Positionen zusammengefasst. Eine „conclusion“ am Ende jedes Kapitels stellt die wichtigsten Erkenntnisse noch einmal zusammen, wobei sich hier allerdings teilweise unnötige Wiederholungen ergeben.

Interessant sind insbesondere Lücken in der erwarteten Verteilung bestimmter rhythmischer Strukturen, also Fälle, in denen gewisse Formen in einer theoretisch möglichen Position nicht belegt sind. Dies kann ganz offensichtliche Gründe haben: So findet sich etwa der Nom./Akk. Sg. -ος von neutralen *s*-Stämmen mit kurzer Wurzelsilbe vor Konsonant im Anlaut des Folgewortes (rhythmische Struktur  $\cup -$ ) deshalb nicht über die zweite Kürze in der Senkung des vierten und die Hebung des fünften Fußes verteilt (47), weil eine Zäsur an dieser Stelle vermieden wird (sog. Hermann'sche Brücke).

Daneben stehen aber auch Befunde, die schwierig zu erklären sind. So muss Blanc feststellen, dass der Nom./Akk. Pl. -εα der Neutra mit kurzer Wurzelsilbe vor folgender Doppelkonsonanz (rhythmische Struktur  $\cup \cup -$ ) nicht über die Senkung des zweiten und die Hebung des dritten Fußes verteilt vorkommt (56). Als Parallele kann der Verf. den Nom./Akk. Pl. n. der Adjektive auf -ερός bzw. -αρός anführen (z. B. γλυκερά ‚süß‘), der diese Position ebenfalls meidet. Er erklärt dies damit, dass hier ursprünglich ein Tribachys ( $\cup \cup \cup$ ) vorliegt, der durch Positionslänge der letzten Silbe in den Hexameter eingepasst wird (59). Diese Strategie sei offenbar ursprünglich vermieden worden, und in der Stellung unmittelbar vor der penthemimerischen Zäsur habe sich diese Abneigung erhalten (60). Warum allerdings ausgerechnet in dieser Position, und warum dasselbe etwa für den Dat. Sg. -εϊ nicht gilt, darauf hat Blanc keine Antwort.

Während so in den ersten beiden Teilen des Buches die möglichen Platzierungen der verschiedenen Formen von *s*-Stämmen systematisch dargestellt werden, ist der dritte Teil (Kap. VII–XIX) verschiedenen Aspekten der Verwendung dieser Formen im Hexameter gewidmet. Kap. VII ist eine Synthese des Vorangegangenen und stellt nochmals dar, wie die einzelnen Kasusformen von *s*-Stämmen, abhängig von der rhythmischen Gestalt des Einzelwortes, im Vers positioniert werden können. Dass sich dabei Wiederholungen ergeben, war kaum zu vermeiden.

Kap. VIII befasst sich mit den verschiedenen Strategien, die angewendet werden, um Wortformen in den Hexameter einzupassen. Dabei geht es nicht nur um die Vermeidung von metrisch ausgeschlossenen rhythmischen Strukturen, sondern auch um die Einhaltung von Zäsuren und Dihäresen sowie um die ausgewogene Abwechslung von daktylischen und spondeischen Rhythmen. Hier hat Blanc durchaus interessante Einzelergebnisse zu bieten. So kann er zeigen, dass die eigentümliche Form des Vorderglieds im Hapax legomenon ὕδατοτρεφής ‚vom Wasser genährt‘ (Gen. Pl. ὕδατοτρεφῶν Od. 17.208) neben geläufigerem und metrisch durchaus zulässigem ὕδρo eine Erklärung darin findet, dass dadurch im betreffenden Vers eine Folge von fünf Längen vermieden werden kann (237 f.).

Desgleichen vermag ihre Verwendung im Hexameter die Schöpfung von Formen wie νηκερδής ‚unnütz‘ (κέρδος ‚Nutzen‘) oder νηπενθής ‚Schmerz vertreibend‘

(πένθος ‚Schmerz‘) statt erwartetem und nachhomerisch belegtem ἄκερδής bzw. ἀπενθής zu motivieren. Die letztgenannten Formen hätten aufgrund ihrer rhythmischen Struktur durchaus ebenfalls in den Hexameter eingebunden werden können, jedoch nicht in der an den jeweiligen Stellen geforderten Position (z. B. am Versanfang). Die traditionelle Erklärung von νηκερδής und νηπενθής durch Übertragung von νη- aus Füllen, wo das Kompositionshinterglied mit Laryngal anlautete und νη- somit auf *\*nh<sub>1</sub>* bzw. *\*nh<sub>2</sub>* zurückgeht, trifft zweifellos zu und wird von Blanc auch nicht in Zweifel gezogen; die tieferen Einsichten in die Mechanismen des Hexameters können aber darüber hinaus erklären, warum es zu einer solchen Übertragung überhaupt kam (239 f.).

Insgesamt kann Blanc zeigen, dass phonologische Adaptation – also etwa metrische Dehnung oder Kürzung, Synizese, Kontraktion – verhältnismäßig selten vorkommt. Weitaus häufiger ist Substitution wie in den oben genannten Beispielen ὕδατοτρεφής für *\*ὕδροτρεφής* und νηκερδής bzw. νηπενθής für ἄκερδής bzw. ἀπενθής.

In den Kapiteln IX–XIX werden Einzelprobleme besprochen, auf die hier nicht im Detail eingegangen werden kann, etwa die Endungen des Dat. Sg. und Dat. Pl., die Verwendung *s*-stämmiger Adjektive als Epitheta oder die Kombination von *s*-Stämmen mit der Postposition δε, mit Präpositionen und mit koordinierenden Partikeln.

Nicht immer allerdings kann das Studium der Metrik sprachwissenschaftliche Problemstellungen einer befriedigenden Lösung zuführen, wie etwa Blancs Untersuchungen zur Endung des Dat. Sg. zeigen (Kap. IX). Der Verf. wirft die Frage auf, ob Fälle, in denen die Endung des Dat. Sg. lang ist (Ausgang -εῖ), auf metrischer Dehnung beruhen oder anders zu erklären sind. Dabei greift er eine alte Idee von Wathelet (A. C. 31, 1962: 5–14) auf, dass nämlich -εῖ älteres *\*-ei* ersetze, also einen Reflex der alten Dativendung idg. *\*-ei* darstelle, die im Mykenischen tatsächlich belegt ist (z. B. *po-de /podei/* ‚dem Fuß‘). Der Versuch, die Frage mithilfe der Metrik zu klären, führt Blanc zu einem negativen Ergebnis: Eine solche These lasse sich weder beweisen noch widerlegen. Da -εῖ nur dort belegt sei, wo die Länge einen metrischen Nutzen habe, könne die Form ebenso gut auf metrischer Dehnung beruhen. Die Logik von Blancs Argument leidet allerdings darunter, dass ein Nachweis von -εῖ an Stellen, wo eine Länge nicht vom Metrum gefordert wird – also etwa vor Doppelkonsonant – ja ohnehin unmöglich ist, da in der Schrift zwischen εῖ und εῖ nicht unterschieden wird, der Ansatz von -εῖ also einzig nach metrischen Kriterien erfolgt.

Den Schluss des Buches bildet eine ausführliche Zusammenfassung (435–449), in der auch Fragen zum Epos zur Sprache kommen, die über das eigentliche Thema des Buches hinausgehen. Bedeutsam ist sicherlich die Erkenntnis, dass das rigide Schema des Hexameters vom Dichter strikt respektiert wird und daher auf die Sprache einen

eher noch größeren Einfluss hat, als man im Allgemeinen annimmt. So wird z. B. auf syntaktischer Ebene die Position des Epithetons vor oder nach dem Bezugswort praktisch allein durch das Metrum gesteuert.

Einen Beitrag zur Debatte, wie das Nebeneinander von älteren und jüngeren Formen in den homerischen Epen zu beurteilen sei, leistet Blanc im Bezug auf die Frage der Kontraktionen (440 ff.). Hier zeigen die *s*-stämmigen Formen klar, dass die gesprochene Sprache zur Zeit der Redaktion der Epen in der überlieferten Form die Kontraktion bereits vollzogen hatte. Die älteren unkontrahierten Formen, die insgesamt weitaus häufiger sind, wurden aber weiterhin verwendet, auch dort, wo die beiden metrisch gleichwertig sind (also in der Senkung). Dies kann einerseits durch die Treue zur epischen Tradition erklärt werden, andererseits aber auch dadurch, dass es die Bewahrung des daktylischen Rhythmus erlaubte und damit in vielen Fällen eine ausgewogene Abfolge von Daktylen und Spondeen ermöglichte.

Während Blancs fundierte Kenntnisse im Bereich der Metrik der homerischen Epen keinem Zweifel unterliegen, zeigen sich dort, wo er sich auf das Gebiet der Sprachwissenschaft begibt, manchmal Lücken. So nimmt Blanc etwa ganz selbstverständlich an, dass das Vorkommen eines *s*-stämmigen Adjektivs in der Sprache Homers auch die Existenz des entsprechenden Neutrums voraussetze (75). Dabei werden Meißners (*S-Stem Nouns and Adjectives in Greek and Proto-Indo-European*, Oxford 2006: 86–98) wichtige Erkenntnisse zum Prozess der sekundären Rückbildung von neutralen *s*-Stämmen auf der Basis deverbaler *s*-stämmiger Adjektive ignoriert, obwohl das Werk an anderer Stelle zitiert ist. So setzt etwa αἰνοπαθής ‚Schlimmes duldend‘ (Od. 18.201) ein Substantiv πάθος ‚Leid‘, wie es erst nachhomerisch bezeugt ist, neben homerischem πένθος nicht voraus, sondern basiert vielmehr auf dem Aorist ἔπαθον ‚litt‘ (s. Meißner *ibid.* 202). Auch hom. οἰνοβαρής ‚vom Wein beschwert‘ und χαλκοβαρής ‚mit Erz beschwert‘ enthalten nicht das erst seit Herodot und Aischylos belegte Adjektivabstraktum βάρος ‚Schwere‘ (vgl. βαρύς ‚schwer‘), sondern sind deverbal zu \*βαρέω, bei Homer bezeugt durch das Partizip Perf. βεβαρηώς ‚beschwert‘, gebildet (s. Tucker, *Secondary Ablaut – The Development of a Regular Conjugation in Early Greek* [-εω, -αω, -οω, -υω, -ιω Verbs], Göttingen 1990: 61; vgl. auch Meißner *op. cit.* 184 und 192).

Viel zu wünschen übrig lässt auch Blancs Diskussion der Endungsvarianten -οιο vs. -ου, -ω im Gen. Sg. der *o*-Stämme, die er im Zusammenhang mit der Frage nach eindeutig äolischen Elementen in der Sprache der homerischen Epen bespricht (444 f.). Blanc stellt hier zwei Positionen einander gegenüber: Nach Haug (BSL 99, 2004: 163) sei -οιο < \*-oīio < idg. \*-osjo die äolische Lautform, während in den übrigen Dialekten *i* < *ii* geschwunden sei, was mit Kontraktion zu -ου bzw. -ω geführt habe. Blanc selbst geht vielmehr davon aus, dass -οιο als Archaismus zu betrachten sei, -ου bzw. -ω dementsprechend als jüngere Lautformen. Mit keinem Wort erwähnt

er dagegen, dass namhafte Handbücher wie z. B. die „Historische Grammatik des Griechischen“ von Rix (2. Aufl., Darmstadt 1992: 138 f.) eine ganz andere These vertreten, dass nämlich *\*-oīō* als lautgesetzliche Vorstufe von *-ov/-ω* nicht in Frage komme und die verschiedenen Formen vielmehr auf Endungsvarianten im Indogermanischen zurückgingen: *-oīo* auf idg. *\*-osjo* (vgl. ved. *-asya*), *-ov* und *-ω* hingegen auf die ursprünglich im Pronomen beheimatete Variante *\*-oso*, die über *\*-oho* zu *\*-oo* und dann je nach Dialekt verschieden kontrahiert worden sei. Blancs Schlussfolgerung, *-oīo* sei Archaismus und müsse daher nicht zwingend äolischem Einfluss zugeschrieben werden, wird damit hinfällig.

Blanc pflegt einen klaren, auch für den fremdsprachigen Leser verständlichen Stil, der allerdings ab und zu etwas weitschweifig wirkt. Die zahlreichen Zusammenfassungen sowie die doppelte Behandlung gewisser Problemstellungen aus zwei verschiedenen Perspektiven im ersten und zweiten Teil einerseits und im dritten Teil andererseits führen dazu, dass das Buch auf denjenigen, der es als ganzes durchliest, manchmal einen repetitiven Eindruck macht. Dem Leser, der sich für ein spezifisches Problem interessiert und selektiv einzelne Abschnitte konsultiert, wird dies jedoch kaum auffallen. Ihm kommt auch entgegen, dass das Buch durch verschiedene Indizes und eine ausführliche „table des matières“ im Anhang gut erschlossen ist.

Der vorliegende Band erweist sich als reifes Werk, dem die langjährige Beschäftigung des Verf. mit dem Thema anzumerken ist. Es hat dem Homerspezialisten gewiss viel zu bieten, sowohl an allgemeinen Erkenntnissen zum großen Einfluss, den der Hexameter auf die epische Sprache ausübte, als auch zu verschiedenen Einzelproblemen. Der breiter interessierte, sprachwissenschaftlich ausgerichtete Leser wird hingegen von Blancs Ausführungen nur selten profitieren. Wer sich neue Erkenntnisse zu den griechischen *s*-Stämmen aus sprachwissenschaftlicher oder gar indogermanistischer Sicht erhofft, der wird enttäuscht werden. Wer aber etwas über die Kompositionstechnik, die in den homerischen Epen zur Anwendung kommt, und über ihre Abhängigkeit vom Versmaß des Hexameters erfahren möchte, dem sei Blancs Werk zur Lektüre empfohlen.

Karin Stüber  
Universität Zürich  
Indogermanisches Seminar  
Rämischstraße 68  
CH-8001 Zürich, Schweiz  
stueber@indoger.uzh.ch